

Lobedaer Schnärzchen

Nach Erzählungen aufgeschrieben von Lutz Kästner

Dr. Griefahns erster Patient

In der heutigen Apotheke

am Rathausplatz wohnte in den 1920er Jahren eine Familie mit 5 Kindern und 3 Pflegekindern. Täglich zehn Mäuler zu stopfen, war eine große Aufgabe für die Hausfrau. Zur Sicherung der Versorgung der Familie wurde im Stall auf dem Hof ein Schwein gehalten. Dieses Schwein tat eines Tages dumm, fraß nicht mehr und drohte zu verenden. Die Hausfrau und Mutter, verantwortlich für die Schweinehaltung, wusste in ihrer Not nicht gleich, wo ein Tierarzt zu finden war. Sie sprach ihren Hausarzt, Dr. Siegfried Griefahn an, ihr doch zu helfen. Dr. Griefahn, der seine Praxis in der Diakonatsgasse in Lobeda erst neu eröffnet hatte, kam sofort. Er behandelte das Schwein entsprechend seiner medizinischen Kenntnisse so perfekt, dass es schließlich wieder an fing zu fressen und gesund wurde. Seit dem hieß es in Lobeda: „Der erste Patient, der von Dr. Siegfried Griefahn geheilt wurde, war ein Schwein.“ Eigentlich eine gute Werbung für einen jungen, praktischen Arzt, der schließlich über 50 Jahre in Lobeda praktizierte und vielen Lobedaern ein Begriff war und noch ist.

Kaninchenschlachtung einmal anders

In der Dampfbäckerei Jentsch

in der Marktstraße war ein neuer Bäckermeister, namens Horst Schulz, mit seiner Familie eingezogen. Sein Handwerk als Bäcker verstand er recht gut und so hatte er auch einen großen Kundenkreis. Von einem dieser Kunden erhielt der Bäckermeister zum Weihnachtsfest ein lebendes Kaninchen geschenkt. Er hatte in seinem Leben noch nie ein Kaninchen geschlachtet, was sich bei der Auftischung des Weihnachtsbratens am 1. Weihnachtsfeiertag als sehr fatal erweisen sollte. Statt dem Kaninchen das Fell über die Ohren zu ziehen, hatte er das Fell abgebrüht wie bei einem Schwein oder bei Geflügel und anschließend ausgeschlachtet. Das in der Pfanne gebratene „Kaninchen im Fell“ war zwar sehr knusprig, ließ sich aber weder schneiden noch beißen. Keiner der noch mit am Tisch sitzenden Mittagsgäste konnte sich erklären, was hier schief gegangen war.

Der hochexplosive Dampfkochtopf

Passiert bei einer Familie, die in der Pforte in Lobeda wohnte.

Vater Alfred hatte die Idee, im Dampfkochtopf Knochen abzukochen, um eine gute Rinderbouillon für eine Suppe herzustellen. Die Knochen kamen in den Topf und dieser wurde dicht verschlossen auf die Herdplatte gestellt. Vater Alfred legte sich derweil auf sein geliebtes Sofa unterm Fenster und schlief fest ein.

Es dauerte nicht lange, da explodierte der Dampfkochtopf infolge Überdrucks und die Knochen waren in der ganzen Küche verstreut. Vater Alfred blieb unverletzt, aber aus der Suppe ist erst einmal nichts geworden.

Ob Malermeister Kuhn bestellt werden musste, um die Küche neu zu streichen, ist nicht bekannt geworden, der Vorfall war ohnehin schon peinlich genug.

Eine Leiter als Krankentrage

Im Ratskeller Lobeda

hatte sich eine illustere Runde am Stammtisch eingefunden. Es wurde tüchtig gezecht und einer von ihnen hat die konsumierte Menge Alkohol nicht vertragen. Nach Hause zu laufen, war er nicht mehr im Stande. Da kam einer der Zecher auf die Idee, aus seinem Garten eine Leiter zu holen, die Alkoholleiche darauf zu binden und ihn so zu seiner Frau zu bringen. Gesagt, getan und der Transport wurde so durchgeführt. Am Hause angekommen, wurde die Leiter mit dem darauf festgebundenen Trunkenbold an die Hauswand gelehnt, geklingelt und abgehauen. Wie die Frau ihren Mann von der Leiter ins Haus bekommen hat ist nicht bekannt geworden, da keiner der Sünder mehr dabei war.

Der Kloß im Ventilator

In der Gaststätte „Zum Schwarzen Adler“

wurde eine Wette der Art abgeschlossen, dass ein Lobedaer Bürger in der Lage sei, zehn Thüringer Klöße auf einmal, nacheinander aufzuessen. Die Klöße wurden gekocht und „Philipp“ (oder auch Fritz Lipper) fing zu speisen an. Den neunten Kloß hat er gerade noch so geschafft. Der zehnte Kloß wollte einfach nicht mehr hineinpassen und so nahm er den Kloß in die Hand und warf ihn in den Ventilator. Der Kloß verteilte sich in kleinsten Stücken im gesamten Lokal und so hatten schließlich alle Gäste etwas von diesem Festmahl. Die Wette war allerdings verloren, worauf noch viel Freibier geflossen ist. Ob hier Kuhns Otto die Gaststube neu angestrichen hat, ist nicht mehr bekannt.

Der mutige Galerist

Im Gasthaus „Zum Bären“ Lobeda

wurden auch die tollsten Dinge veranstaltet. Anlässlich einer Tanzveranstaltung hatten sich einige Freunde getroffen, um den Abend in fröhlicher Runde gemeinsam zu verbringen. Es wurde getrunken, geflächst, auch getanzt und eigentlich viel Spaß gemacht. In vorgerückter Stunde kam einer aus dieser Truppe auf die Idee, eine Wette abzuschließen: „Wer während einer Tanzrunde von der Galerie in den Saal springt, dem spendiere ich eine Flasche Schnaps.“ Schnaps war damals nur schwer zu bekommen und auch sehr teuer.

Also eine günstige Gelegenheit, durch etwas Mut an dieses beliebte „Betäubungsmittel“ zu gelangen. Nach einigem Zögern entschloss sich einer aus der Runde, leider kein Lobedaer, die Tat zu vollbringen. Die Wette wurde per Handschlag besiegelt, denn der Handschlag hatte damals noch seine Bedeutung.

Er ging auf die Galerie, stieg über die Brüstung und sprang mitten in die tanzenden Paare. Unverletzt ging er zu seinen Kumpels und hatte die Flasche Schnaps gewonnen. Ob er sie allein ausgetrunken, oder seine Freunde dazu eingeladen hat, wurde bis heute nicht bekannt. Allerdings war damals üblich, es wurde geteilt. So eine Wette heute zu realisieren, wäre nicht ohne disziplinarische Folgen. Ortsteilbürgermeister, Ordnungsamt, Polizei, Rotes Kreuz, Umweltschützer und ich weiß nicht wer noch alles, wären auf den Plan getreten und hätten bestimmt eine empfindliche Strafe ausgesprochen.

Die Hühner und der Alkohol

Frau Gertrud Kastner, im Volksmund „Trude“ genannt,

betrieb Jahrzehnte den Getränkestützpunkt in der Nikolaus- Theiner- Straße 1. Im Hof liefen friedlich ihr stattlicher Hahn und 10 Hühner herum. Philipp und Co. kamen auf die Idee, der lieben „Trude“ doch einmal einen Streich zu spielen. Es wurde Treber, ein Abfallprodukt bei der Bierherstellung, besorgt und die Hühner damit gefüttert. Der Treber, noch leicht alkoholhaltig, zeigte sehr schnell seine Wirkung. Hahn und Hühner torkelten auf dem Hof herum und Frau Kastner konnte sich nicht erklären, was da geschehen war. Sie dachte schon an das Schlachten der Tiere. Die Übeltäter, ohne ihr zu verraten, was sie angestellt hatten, beruhigten sie aber und halfen ihr mit, die Tiere in den Stall zu tragen. Nach einer schlaflosen Nacht staunte sie nicht schlecht, als die Hühnerschar, dem Hahn folgend, am Morgen wieder auf dem Hof herumstolzierten. Sie hatten ihren „Rausch“ ausgeschlafen und waren wieder fit.

Der falsche Mist

Franz Fritsche von der Konditorei Fritsch

(heute Blumengeschäft Klingelstein) wollte seiner Nachbarin, die in der Bäckergasse wohnte, ihren Geiz austreiben. Er verbreitete das Gerücht, dass der Herr Apotheker Hühnermist ankaufe, um daraus Pillen herzustellen. Als die Frau das hörte, begann sie Hühnermist zu sammeln. Einen ganzen Eimer voll trug sie schließlich in die Apotheke und wollte ihren Lohn erhalten. Der Apotheker war in den Plan eingeweiht und offenbarte der geizigen Nachbarin: „Gute Frau, ihren Mist kann ich leider nicht verarbeiten, da Anteile vom Gockel dabei sind. Ich kann nur Hühnermist gebrauchen“. Betrübt trug die Frau ihren Mist wieder nach Hause und grub ihn in die Gartenerde ein.

Erlebnisse mit Erich Halbauer

Im Oktober 2001

wurde in Lobeda eine Ausstellung mit Gemälden von Erich Halbauer veranstaltet. Zwei Besucher erzählten von ihren persönlichen Erlebnissen mit Erich Halbauer, die hier wiedergegeben werden sollen:

Für eine Tulpe eine Backpfeife

Mein Bekannter Jürgen Schm.

wurde als Kind zum Schutz vor Bombenangriffen aus Jena nach Wöllnitz umgesiedelt und ging, wie alle Wöllnitzer Schüler, nach Lobeda in die Schule. Eines Tages sagte der Lehrer Halbauer:

„Morgen bringt ihr alle eine Tulpe mit in die Schule, die zeichnet ihr dann“. Am nächsten Tag ging eine Gruppe von Wöllnitzer Jungs wie üblich gemeinsam zur Schule. Sie waren gerade an der Riese, da sagte einer: „Verflixt, wir sollen doch eine Tulpe mitbringen“, keiner hatte daran gedacht. Nun gingen ihre Blicke in die Gärten am Weg und bald war auch der Garten mit blühenden Tulpen erspäht. Wer steigt ein? Ich nicht! Dann steigen wir eben alle über den Zaun. In der Schule ging noch alles gut. Aber am nächsten Morgen, auf dem gleichen Weg zur gleichen Zeit stand der Gartenbesitzer und fragte: „Wer war das?“ Wir sagten: „Alle“. Darauf er: „Antreten“. Wir stellten uns in einer Reihe auf, bekamen alle eine Ohrfeige. Damit war das Ganze erledigt.

Für einen Sack Kohlen ein Portrait

Ein junger Mann aus der Familie

war im Krieg umgekommen und sie (Mutter? oder Freundin?) hatten von ihm nur ein Passbild. Erich Halbauer sollte nun nach dem Passbild ein ordentliches Portrait malen. Es war aber Winter und bitter kalt. Erich lag im Bett und war nicht zu bewegen aufzustehen. Da wurde verhandelt und am Ende sagte er: „Wenn ihr mir einen Sack Kohlen bringt und den Ofen anheizt, male ich euch das Bild. Da wurde auf dem Schlitten ein Sack Kohlen rangefahren, Erich stand auf und malte das Bild. Übrigens sollen die Gesichter in dem Gemälde von Erich Halbauer, das in der Lobedaer Kirche hängt, manchem Lobedaer ähneln.

In der Not hilft auch Notgeld

So dachte sich wahrscheinlich der Wirt

der Gaststätte Bürgergarten im Jahre 1921. Kurze Zeit nach der offiziellen Herausgabe des Notgeldes der Stadt Lobeda ließ er eine Wertmarke drucken, die für ein Sommerfest der Lobdeburg- Gemeinde als Verzehrbon über 2 Mark gedacht war. Da zu dieser Zeit von manchen Lobedaer das offizielle Notgeld in der Annahme gesammelt wurde, dass dieses aufgrund seiner künstlerischen Gestaltung (vom Graphiker Kötschau aus Jena) beträchtlich an Wert gewinnen würde, wollte er an dem vermeintlichen Geldsegen mit teilhaben. Seine Wertmarke glich verdächtig dem offiziellen Notgeld und dürfte ebenfalls von Kötschau stammen. Zur Verdummung der Käufer trug wesentlich der Titel bei, der bei flüchtigem Lesen „Notgeld der Stadt Lobeda" ergab. In Wahrheit lauteten diese Zeilen aber:

Eine NOT ist es mit dem GELD
der Stadt Lobeda

Der weitere Text dieses „Notgeldes" informiert wahrheitsgemäß:
„Die Lobdeburger haben ein Sommerfest mit Kind und Kegel,
Belustigung am 28. Aug. in dem Bürgergarten zu Lobeda veranstaltet

Anfang 2 Uhr

Der Burgherr"



Mancher Lobedaer dürfte zunächst auf diesen Schwindel hereingefallen sein, hat aber später sein „Notgeld“ noch eingelöst oder weggeworfen. Jedenfalls existieren heute nur noch wenige dieser „Notgeld – Scheine“ und rufen immer wieder ein Schmunzeln hervor ob der Pffiffigkeit des Wirts vom Bürgergarte.

Das Lobdeburger Kanonenrohr

Auf Fabers Aussicht,

rund um die Lobdeburgklause, wurde „Revierreinigen“ durchgeführt. Dabei wurde auch ein altes Kanonenrohr, einer ehemals auf Fabers Aussicht gestandenen Kanone, gefunden. Nun dachte keiner daran, diesen Fund auf den Schrott zu werfen, sondern er wurde erst einmal sichergestellt und mit nach Hause genommen. Auf dem Hof des Getränkestützpunktes Nikolaus- Theiner- Straße 1 wurde das Kanonenrohr in Stellung gebracht, und mit Schwarzpulver aus Zucker, Holzkohle, Salpeter und Bleigarn vermischt, gefüllt. Aber nicht eine, wie zunächst angenommen, achtlos aus dem Fenster geworfene Zigarettenkippe, sondern ein an die Lunde gehaltenes, brennendes Streichholz, entzündete dieses Gemisch und brachte es mit einem ohrenbetäubenden Knall zur Detonation. Das Geschoss traf das Gebäude des Getränkestützpunktes und beschädigte die Hauswand. Ob nun durch das Blei oder eher nur durch die Druckwelle konnte sich der sowieso schon sehr baufällige Schornsteinkopf auf dem Dach von Jäger Paul, Marktstraße 19, nicht mehr halten und rutschte in Teilen über das Dach auf die Marktstraße. Die Nachbarn waren ebenfalls erschrocken und dachten an eine Gasexplosion.

Auch eine junge Frau, die zum Zeitpunkt der Detonation mit ihrem Kinderwagen die Marktstraße passierte, war durch den lauten Knall und die herabstürzenden Schornsteinteile zu Tode erschrocken.

So schnell wie der Schuss wurde in großer Angst vor der Obrigkeit das Rohr im Hof versteckt und alles Nachfragen durch ABV und andere Bürger erbrachten keine

Aufklärung. Aber der Freiwilligen Feuerwehr Lobedas war dieser Vorfall doch bekannt geworden. Als die Übeltäter zur nächsten Ausbildung bei der Jugendfeuerwehr erschienen, gab es eine gehörige „Reformante“ vom Wehrleiter. Heute steht das rekonstruierte Kanonenrohr auf einer neuen Lafette wieder auf der Lobdeburg. Ein großes Lob den jungen Leuten, die dieses historische Relikt vor der Verschrottung bewahrt haben. Anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Lobdeburggemeinde 1912 e. V.“ wurde die neue Kanone mit großem Getöse eingeweiht.

„Hochsch“ im Dorfe

Im Stadthof 1 fand eine Hochzeit statt.

Das Brautpaar hatte es gut gemeint und das „Polterzeug“ gegen 22,00 Uhr zusammengeräumt und in den bereitstehenden Müllcontainer getan. Dabei hatten sie aber die Rechnung ohne ein paar Witzbolde gemacht. Als sie gegen Mitternacht noch einmal vor die Haustür traten, lag das ganze Zeug aus dem Container wieder da und sie mussten nochmals zu Schaufel und Besen greifen. 14 Tage später war Hochzeit in der Nikolaus- Theiner- Straße 3. Hier wollte der Bräutigam ganz clever sein: „Bei mir passiert das nicht, wie bei denen da unten“. Er hat den Anhänger mit seinem „Polterzeug“ in die Scheune gefahren und diese abgeschlossen. Aber er hatte hier auch die Rechnung ohne die Spaßvögel gemacht. Einer von ihnen wusste, dass der Container vom Stadthof 1 noch nicht geleert worden war.

Sie hatten kurzer Hand den Container vom Stadthof in die Nikolaus- Theiner- Straße gebracht und das „Polterzeug“ hier nochmals ausgeschüttet. So etwas nennt man „dreifache“ Effektivität. Ein und dieselbe Sache drei Mal genutzt.

Als die Brautleute um Mitternacht aus der Gaststätte „Zu den Löwen“ nach Hause kamen, sahen sie die Bescherung. Nun waren auch hier Schaufel und Besen nochmals gefragt. Außerdem hatten die Witzbolde noch einen Kinderwagen auf der Toreinfahrt angebracht, der sich auch nicht so leicht entfernen ließ.

Klein- „Holzauktion“

Im Ausbildungslager der Feuerwehr

war es üblich, morgens und abends auch einen Fahnenappell durchzuführen. Es wurde im Wald ein gut gewachsener Baumstamm geholt, die Borke abgeschält und dieser als Fahnenstange aufgestellt. Eines Morgens kamen die jungen Feuerwehrleute wieder zum Appell, aber da war es etwas anders als sonst, die Fahnenstange fehlte. Diese hatten Lobedaer Übeltäter in der Nacht umgelegt, in kleine Holzstücke zersägt und am Lagerfeuer aufgestapelt. Der Morgenappell fand so ohne Fahnenhissung statt.

Schlüssel über Schlüssel und noch mehr

Einige Lobedaer Stammtischfreunde

hatten sich vorgenommen, dem Klempnermeister im Saalweg in Lobeda einmal ein Schnippchen zu schlagen. Es wurden jede Menge alte Schlüssel gesammelt, diese mit dem Namensschild des Klempnermeisters versehen und in Lobeda ausgelegt. Nun ging der Spaß los. Aus jeder Ecke Lobedas kamen Leute oder riefen an und sagten: „Herr Klempnermeister, ich habe einen Schlüssel von ihnen gefunden“. Dieser staunte nicht schlecht, hatte er doch gar keinen Schlüssel verloren. Ob trotzdem Finderlohn gezahlt wurde, ist nicht bekannt.

Urlaub mit dem Feuerwehrauto

Das Einsatzfahrzeug

der Freiwilligen Feuerwehr Lobeda war in der Reparaturwerkstatt und musste zurückgeholt werden. Zwei Lobedaer Feuerwehrleute erklärten sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Mit dem Moped ging es zur Werkstatt. Das Fahrzeug wurde ordnungsgemäß übergeben/ übernommen und ab ging es, das Moped im Gepäck, wieder nach Hause. Unterwegs kam einer von ihnen auf die Idee, doch einmal einen „Stopp“ einzulegen und einzukehren. Leicht angetrunken konnte aber nun keiner mehr fahren, also war eine Übernachtung angesagt. Pech für beide war, dass der Abschnittsbevollmächtigte des Ortes das herrenlose Feuerwehrauto stehen sah und sofort Meldung machte. Brisant war die Sache für den ABV deswegen, weil in seinem Verantwortungsbereich Wochen vorher, ein Versuch unternommen worden war, mit einem Feuerwehrauto die Staatsgrenze West zu durchfahren. So schnell konnten unsere beiden Feuerwehrleute aber gar nicht gucken, als sie Polizeibeamten gegenüberstanden und vernommen wurden. Schließlich ist aber die ganze Angelegenheit für sie mit einer Verwarnung ausgegangen und sie tun noch heute ihren wahrlich nicht leichten Dienst bei der Freiwilligen Feuerwehr Lobeda.

Sag mal, frist der den so etwas?

Frau Erdmuthé Pieper,

„Erdis Blumen und Geschenkeladen“ Lobeda- Altstadt, erhält einen Anruf von einer guten Kundin folgenden Inhaltes:

Erdi horch einmal: Meine Tochter kommt in den nächsten Minuten in den Netto-Markt zum Einkaufen.

Kannst Du ihr bitte sagen, sie möchte doch für mich einen Becher Sauere Sahne für mein Kaninchen mitbringen.

Frau Pieper ganz erstaunt, fragt nochmals zurück:

Einen Becher Sauere Sahne für dein Kaninchen?

Ja!

Sag mal, frisst der den so etwas.

Schweinejagd am Weihnachtsheiligabend

Werner Unglaub

hatte die ehemalige, von seinem Vater gekaufte Landwirtschaft Völkel, Lobeda-Altstadt, übernommen und betrieb hier Rindermast im Haupterwerb.

Neben seiner Rindermast wurden aber auch einige Schweine für den Eigenbedarf gehalten, fett gefüttert und schließlich geschlachtet.

Diesen Schweinen war es vergönnt, wenn Ruhe auf dem bäuerlichen Hof eingekehrt war, diesen als erweiterten Auslauf zu nutzen, was den Schweinen sehr gut getan hat und von ihnen auch weidlich genutzt wurde.

Am späten Nachmittag eines Weihnachts- Heiligabends erhielt Werner Unglaub noch Besuch von einem Bekannten, der ihm seine Weihnachtswünsche überbringen wollte.

Die Schweine tummelten sich zwar auf dem Hof, aber das Hoftor war nicht verschlossen und so gelangte der Besucher problemlos und in Ruhe in den Hof und in das Haus.

Als der Besuch nach geraumer Zeit das Haus wieder verlassen wollte, stellten beide bei der Verabschiedung fest, dass es auf dem Hof recht ruhig zu ging und die Schweine auch im Stall nicht aufzufinden waren.

Die Schweine hatten, neugierig wie Schweine nun einmal sind, mitbekommen, dass der Besucher beim Betreten des Hofes das Hoftor nicht richtig verschlossen hatte und waren in die Ernst- Thälmann- Straße und deren Seitenstraßen in die große Freiheit geflüchtet.

Nun musste eine regelrechte Treibjagd in mehreren Straßen veranstaltet werden, um die Schweine wieder in den Hof und den Stall zurück zu bekommen.

Freunde und Bekannte aus der Nachbarschaft waren mehrere Stunden am Weihnachts- Heiligabend und in schon eingetretener Dunkelheit damit beschäftigt, und das hat nicht nur Spaß bereitet, die Schweine wieder an Ort und Stelle zu bringen, was schließlich zur Freude Werner Unglaubs auch gelang.

Ob es beim nächsten Schlachtfest auch so aufregend zugeht, ist nicht überliefert. Aufgeschrieben nach einer Erzählung von Klaus Liebold, OTB Lobeda- Altstadt

Erst Trinkgeld, dann kein Straßenbahnfahrgeld

Ein gebürtiger Lobedaer

war nach seiner Hochzeit nach Jena- Ost gezogen. Seinem langjährigen Hausfriseur, Herrn Willi Frolik und seinem Heimatort Lobeda hielt er aber immer die Treue. Jedes Mal wenn in Lobeda in seinem Bekanntenkreis ein Friseurtermin angesagt war, der ihm von seinen Eltern mitgeteilt wurde, fuhr er nach Lobeda, um sich frisieren zu lassen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch gleich seine Eltern, die darüber immer sehr erfreut waren. So war er wieder einmal in Lobeda beim Friseur.

Auf dem Nachhauseweg in Richtung Jena- Ost, machte er aber erst einmal im Gasthaus „Zu den Löwen“ beim Gastwirt Werner Sturm einen Zwischen- Stopp. Die Getränkerechnung die ihm vom Kellner „Horrido“ (Werner Fischer) auf Verlangen vorgelegt wurde, belief sich auf 4,80 Mark der DDR.

Großzügig legte er einen 5,00- Mark- Schein auf den Tisch, bedankte sich noch einmal für die gute Bewirtung und verließ das Lokal. An der Straßenbahnhaltestelle stellte er dann fest, dass er kein weiteres Geld in seinem Geldbeutel hatte.

Die 20 Pfennige, die er als Trinkgeld gegeben hatte, fehlten nun als Fahrgeld für die Straßenbahn. Nun war guter Rat teuer. „Schwarz“ mit der Straßenbahn nach Jena- Ost fahren, oder Jemand „anpumpen“ wollte er schließlich auch nicht. So blieb ihm weiter nichts übrig, als den Nachhauseweg nach Jena-Ost zu Fuß anzutreten, wo er schließlich nach 1 ½ Stunden Wege- Zeit wohlbehalten angekommen ist. Auch vom Kneipenbesuch mit 10 Glas Bier war nichts mehr zu spüren.

Frühschoppen und Mittagessen im Ratskeller

Die Mitglieder

der einst in Lobeda ansässigen Musikformation „Kristall- Combo Jena“ unter der Leitung von Wolfgang Meyer, Lobeda, Alte Straße 3a, hatten wieder einmal mehrere Wochenenden hintereinander auf den Bühnen rund um Jena musiziert.

Dieser Zeit folgte ein freies Wochenende, welches von den Mitgliedern zur Entspannung zu einem Frühschoppen in ihrem Stammlokal genutzt wurde. Zum Mittagessen hatte Wolfgang's Mutter die ganze Truppe zu sich nach Hause eingeladen. Als es schließlich so weit war zum Mittagessen zu gehen, hatten alle so viel Spaß an der Zusammenkunft, dass sie einfach sitzen geblieben sind und die Mahlzeit wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Frau Meyer hatte die Klöße, den Braten und das Rotkraut fertig gekocht und wunderte sich, dass keiner kam. Nach dem alten Sprichwort: „Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, kommt der Berg eben zum Propheten“. Sie hat zwei Freundinnen gebeten, mit ihr das Essen in den Ratskeller zu tragen. Hier öffnete sich die Gaststübentür und die drei Frauen brachten das Mittagessen in die Gaststube. Der Wirt hat diesen Spaß mitgemacht, brachte Teller und Besteck und so konnte der Frühschoppen doch noch mit einem reichlichen Mittagessen, zwar an einem andern Ort, abgeschlossen werden.

Klassentreffen mit verbotenen Westbesuch auf der Lobdeburg

Die Schulabgänger der Grundschule Lobeda

des Jahrgangs 1952, feierten nach 25 Jahren im Jahr 1977 ihr erstes Klassentreffen im Ratskeller in Lobeda. Damals war es gesetzlich noch so geregelt, dass an solchen Veranstaltungen keine Besucher aus Westdeutschland teilnehmen durften. Dazu mussten sich die Veranstalter auf der polizeilichen Anmeldung, die von Amtswegen verlangt wurde, schriftlich verpflichten. So auch wir. Nun konnten wir aber nicht verhindern, dass trotzdem ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler aus der Bundesrepublik angereist waren, die aber an der Feier im Ratskeller nicht teilnehmen durften und konnten. Der einzige Ausweg, der uns damals eingefallen ist war, das Klassentreffen am Sonntag auf der Lobdeburg zu wiederholen. Hier waren wir etwas außer Reichweite der Jenaer Volkspolizei. Da wir als normale Gäste auftraten, verlangte der Wirt keine polizeiliche Veranstaltungsmeldung. Wir zogen uns in das Gesellschaftszimmer der Lobdeburggemeinde zurück, und konnten so gemeinsam, Ost und West, unser Klassentreffen, Abteilung 2, feiern.

Der Raum platzte zwar fast aus allen Nähten, für rund 30 Personen hätten wir einen Raum mit doppelter Größe benötigt. Aber nach dem Sprichwort: „ Geduldige Schafe passen viele in einen Stall“, entwickelte sich die Stimmung prächtig und der schöne, gemeinsame Tag verging viel zu schnell.

Einig waren wir uns alle, dass wir keine große Reklame über unseren gefunden Ausweg machen und so hat schließlich am Tag selbst und auch im Nachgang kein Hahn mehr nach uns gekräht.

Polizeistunde und später im Ratskeller

In der ehemaligen DDR

waren die Öffnungszeiten für Gaststätten gesetzlich geregelt und wurden von der Polizei streng kontrolliert. So durften die Gaststätten an Wochentagen nur bis 24,00 Uhr und am Sonnabend und Sonntag sowie Feiertags nur bis 1,00 Uhr geöffnet bleiben. Längere Öffnungszeiten mussten extra polizeilich angemeldet werden, wurden aber im Höchstfall nur bis 2,00 Uhr genehmigt.

Wir saßen wieder einmal fröhlich am Stammtisch und hatten gar nicht bemerkt, dass die Uhr bereits auf gegen 2,00 Uhr vorgerückt war. Unser Wirt, hatte bereits die vordere und hintere Eingangstür verschlossen und damit weiteren Gästen den Zutritt verwehrt, als es am Fenster verdächtig klopfte und eine vertraute Stimme rief: „Hier spricht die Volkspolizei, öffnen sie bitte sofort eine der Eingangstüren“. Es war unser Abschnittsbevollmächtigter Schmied, der auf seinem nächtlichen Kontrollgang war und um Einlass begehrte, um uns vermutlich straffällig abzukassieren. Einer von uns konnte nicht innehalten, leicht alkoholisiert rief er nach draußen: „Reinhard, so hieß der ABV mit Vornamen, lass uns in Ruhe und mach dich nach Hause, für dich ist es doch auch schon spät genug, wir reden morgen weiter“. Schließlich gab der ABV auf und zog ab. Unser Wirt hat nie darüber gesprochen, aber vermutlich hat er damals eine deftige Ordnungsstrafe zahlen müssen und ihm wurde für den Wiederholungsfall bestimmt die Schließung der Gaststätte angedroht.

Rotwein aus der Kaffeekanne am Stammtisch im Ratskeller

Am Ratskellerstammtisch

hatte sich um den Weißbierbrauereibesitzer Alfred Barfuß, der in Lobeda in der Jenaischen Straße wohnte, eine illustre Stammtischrunde versammelt. Wöchentlich einmal trafen sich diese Stammtischfreunde und frönten, für uns junge Leute damals, einem unerklärlichen Ritual. Statt alkoholischer Getränke wurde, von uns vermutet, Kaffee oder Kakao aus einer Kaffeekanne und aus Kaffeetassen getrunken. Gewundert haben wir uns immer nur, dass mit fortschreitender Zeit und nachdem mehrere Kaffeekannen geleert waren, die Lautstärke der Unterhaltung am Stammtisch immer mehr zu nahm und diese Gäste immer lustiger wurden. Schließlich wurde eines Tages von einem Neugierigen von uns, der mutig den Wirt befragte, das Geheimnis um das Getränk in der Kaffeekanne gelüftet. Hier handelte es sich nicht, wie von uns vermutet, um Kaffee oder Kakao, sondern in der Kanne war Rotwein in dem zur Erhöhung des Trinkgenusses rohe Eier verquirlt wurden.

Getrunken haben wir von diesem Getränk keinen Schluck. Wir konnten uns einfach nicht vorstellen, dass es besser als Bier oder Hochprozentiges schmeckt, dem wir zugetan waren.

Silberhochzeitsmenü mit fehlendem Fleischkontingent und missratenem Spargelgemüse im Spitzberghaus

Im Wonnemonat Mai des Jahres 1985

stand bei einer bekannten Lobedaer Familie das Fest der Silbernen Hochzeit an. Was lag da näher, als in der Gaststätte „Spitzberghaus“ in Lobeda, dem damals „ersten Haus am Platz“ nachzufragen, ob die Feierlichkeit hier ausgerichtet werden kann. Von der Wirtin wurde sofort eine Zusage erteilt. Allerdings machte sie darauf aufmerksam, dass sie auf Grund der damaligen kontingentierten Versorgungslage bei Fleisch, Wurstwaren und Gemüse zum Mittagessen nur ein einfaches Gericht und zum Abendessen nur eine einfache Wurstplatte anbieten kann. Schließlich machte sie noch den Vorschlag, dass weitere Familienmitglieder und Bekannte doch bei ihren Fleischern Fleisch- und Wurstwaren einkaufen könnten und diese dann der Gaststätte zur Ausstattung der Feier zur Verfügung stellen. Der Brautvater hatte damals gute Beziehungen, die ja in der DDR sehr wichtig waren, zum Schlachthof, und so konnte dieses Problem, zum Segen der Gaststätte, gelöst werden.

Als er mit mehreren Kisten Fleisch und Wurst bei der Gaststätte vorgefahren ist, war ihm die Wirtin sehr dankbar. Konnte sie doch mit der gelieferten Menge nicht nur die bevorstehende Feier, sondern noch weitere angemeldete Feiern damit ausrichten. Als besonderes „Schmankerl“ war zum Mittagessen Stangenspargel als Gemüse vorgesehen. Dieses Edelgemüse gab es in der DDR für die Bevölkerung überhaupt nicht zukaufen. Der nur wenig angebaute

Spargel reichte nur für die Regierungshäuser und Interhotels. Hier hatte aber der Bräutigamvater vorgesorgt. Er hatte schon seit einigen Jahren einige Spargeldämme in seinem Kleingarten angelegt. Nun wurden mit Beginn der Spargelzeit Anfang Mai bis zum Fest die täglich geernteten 3- 5 Spargelstangen gesammelt und am Vortag des Festes der Gaststätte zur Zubereitung übergeben. Zum Mittagessen hatten sich in freudiger Erwartung zahlreiche Gäste aus Nah und Fern eingefunden und sie ließen es sich auch schmecken. Aber was war denn nur mit dem Spargel los?

Des Rätsels Lösung: Die Wirtin beschäftigte in der Küche einen ehemaligen NVA-Koch. Dieser hatte noch nie in seinem Berufsleben Spargel zubereitet und wusste demzufolge auch nicht, dass Spargel vor der Zubereitung geschält werden muss. Das Problem: Ungeschälter Spargel ist nahezu ungenießbar und so war der eigentliche Höhepunkt des Festmenüs total danebengegangen. Einige Gäste versuchten den Spargel trotzdem zu essen, aber ein Genuss war es wirklich nicht. Die Feier, musikalisch umrahmt mit Konzert- und Tanzmusik der Kristall-Combo Jena und ausgestaltet mit einem Lichtbildervortrag über die 25 Ehe- Jahre wurde trotzdem zu einem echten Höhepunkt und einem vollen Erfolg. Noch heute wird darüber gesprochen. Die damalige Fleisch- und Gemüseversorgung und der missglückte Stangenspargel sind dabei auch immer noch ein Thema.

Sippung mit Rudolstädter Mundartgedichten und Volksliedergesang auf der Lobdeburg

Für uns junge Leute, Lehrlinge und Jungfacharbeiter

im Alter von 14 bis 18 Jahren, gab es Anfang der 1950iger Jahre in Lobeda nicht allzu viele Möglichkeiten, Vergnügungen nachzugehen. Die Lobdeburggemeinde 1912 e. v. und der Volkschor Lobeda 1847 e. V. warben um Mitglieder für ihre Vereine. So entschlossen wir uns, Mitglieder der Lobdeburggemeinde 1912 e. V. zu werden und uns in der Lobdeburgjugend bei der Fronarbeit nützlich zu machen. Insbesondere ging es uns aber darum, nun monatlich, am Sonnabend- Abend, auch die Sippungen der Lobdeburger besuchen zu können. Diese Zusammenkünfte der Lobdeburggemeinde in der Lobdeburgklause waren echte Höhepunkte des Vereinslebens. Das Lokal war bei diesen Veranstaltungen immer „rappellvoll“ und der Wirt, damals war es Kurt Kreibich, hatte sich mit frischen Getränken und schmackhaften Speisen auch auf das Kommen der Gäste eingerichtet. Nach dem geschäftlichen Teil des Vorstandes ging es zum gemütlichen Teil über. Wenn sich dann noch Paul Richter, auch „Dackelrichter“ genannt, erhob und laut sagte: „Nun sett e mal e linschen stille, ich wille eich mal e was fürlese“, er war Rudolstädter Mundartsprecher, dann wurde es im Raum muchsmäuschen still und jeder lauschte seinen Ausführungen. Solche Gedichte wie: „De Butterkatz“, „Willes Eduard aus Dabsch“, „Perlzersch ihr kleener Richard“, „Hambuchtens Gerke“, „De Weihnachtsgans“ oder „frösch gestrichen“, kamen bei den Gästen gut an und wurden mit reichlich Beifall bedacht. Schließlich gesellte sich noch Max Reichle hinzu, er kam immer extra aus Jena zur Sippung, griff zu seiner Gitarre und sang mit uns deutsche Volkslieder, die wir damals sogar noch kannten. Im Nu verflog so die Zeit und es nahte um Mitternacht der Schlussgong der Veranstaltung. Wir Jugendlichen zogen dann im Gänsemarsch, laut singend, „Von den blauen Bergen kommen wir“, auf dem Zick- Zack- Weg wieder gen Lobeda. Meine Großmutter hat am Sonntag- Vormittag immer zu mir gesagt: „Na, gestern war es wohl wieder sehr lustig auf der Lobdeburg, so wie ihr wieder nach Hause gezogen seid“.

Zinnsoldaten, Gruppen, Kompanien, Bataillone, Regimenter

Die Gaststätte „Spitzberghaus“

war ursprünglich das von der Schützengesellschaft Lobeda 1808 e. V. errichtete Schützenhaus. Hier wurden von der Schützengesellschaft, aber auch von militärischen Verbänden bis zum Ende des 2. Weltkrieges im Jahr 1945 Schießübungen durchgeführt. Die Schießstände waren in den, dem Schützenhaus gegenüberliegenden Hang in Entfernungen von 50m, 100m und 175m unterirdisch eingebaut, aus den die Schießscheiben nach oben herausgeschoben wurden. Mit Kleinkaliberbüchsen, aber auch mit größeren Waffen, wie Karabinern, wurde auf diese Schießscheiben geschossen. Die Bleigeschosse durchschlugen die Schießscheiben und landeten in dem dahinter liegenden Hang im Erdreich. Nach dem Schießen war immer unsere große Stunde gekommen.

Wir „Knirpse“ schlossen uns älteren Jugendlichen an und durchwühlten mit diesen das Erdreich des Schießstandhanges auf der Suche nach den Bleigeschossen.

Diese wurden gesammelt und mit nach Hause genommen. Gründlich gewaschen, wurden die Bleigeschosse in einem alten Topf auf dem Gasherd oder Küchenherd, damals konnte man aus dem Küchenherd noch Ringe herausnehmen und den Topf auf die offene Flamme stellen, geschmolzen. Blei hat ja bekanntlich einen sehr niedrigen Schmelzpunkt. Fast jeder von uns hatte Gießformen, mit denen man Soldaten, Pferde, sonstiges Zubehör gießen konnte. Die Rohlinge wurden schließlich noch bunt angemalt und dienten dann als Spielzeug. So wurde nach geraumer Zeit aus einer Gruppe eine Kompanie, ein Bataillon, oder ein Regiment.

Dieses Spielzeug war auch ein beliebtes Tauschobjekt für andere Spielsachen, wovon von uns auch rege Gebrauch gemacht wurde.

Leider sind viele dieser Lobschen Späße in Vergessenheit geraten und so für die Nachwelt verloren gegangen.

Wem noch derartige Schnärzchen bekannt sind der wird gebeten, diese an unseren Hobbychronisten Lutz Kästner, Lobeda- Altstadt, zur Vervollständigung dieser Sammlung, zu geben.